

<b>Zeitschrift:</b>	Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
<b>Band:</b>	160 (1887)
<b>Rubrik:</b>	Das Bernbiet ehemals und heute

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Das Bernbiet ehemals und heute.

Wenn die langen Winterabende kommen, sitzen da und dort auf den einsamen Höfen, wie wir deren im Bernbiet viele haben, Vater, Mutter, Kinder und wohl auch Dienstboten um den großen Tisch in der Fensterecke herum; und nachdem das Abendessen vorüber ist, wird etwa noch eine häusliche Arbeit vorgenommen. Die ältern Kinder, die in die Oberschule gehen, machen ihre Schulaufgaben. Ab und zu dringt ein Wort von der Gruppe der Kopfarbeiter hinüber zur Gruppe der Handarbeiter. Ein kräftiger Bube, der in ein paar Jahren ein tüchtiger Baterlandsvertheidiger zu werden verspricht, hat das reichhaltige neue Oberklassenlesebuch mit den schönen Bildern vor sich und wiederholt eine Erzählung aus der Schweizergeschichte, die er morgen wissen muß. Schließlich sagt Sämi, der alte Knecht, indem er für einen Augenblick seine Pfeife ruhen läßt: „D'Ching hei's doch nadisch jiz guet, die würde ganz angers b'richtet, weder überein, wo me jung g'si isch. So ha's no öppis us Gim gäh.“ Drauf antwortet der Vater: „S'git einewäg troz de guete Schuele no viel Nützlichkeit i der Wält und chuum minger als früher; d'Schuel macht nid Alls. Aber rächt hesch. Für dä, wo Drieb het, isch e gueti Schuel öppis wärth, u nääbem Läse, Schriibe u Rächne g'höre=n-i bsungerbar gärn öppis us alte Zite. Schomängisch isch mer der Gedanke cho, wie's öppi hiedüre usg'seh heig vor 500 oder gar 1000 Jahre, u was im Schloß obe, wo der Regieriger wohnt u wo sie jiz d'Schelme ithüe, Alles mög gscheh sy. Davo steit aber glaub nüt im Buech, oder, Fritz?“ — —

Weil nun wirklich nicht Alles im Schulbuch steht, so will's der „Hinkende Bote“, der auch ein Lesebuch für's Volk sein will, versuchen, seinen Lesern hier und in nachfolgenden Kapiteln Einiges aus der Vergangenheit unseres Bernbiets zu erzählen. Und zwar will er dabei so zu Werke gehen, wie die alten Chronisten, z. B. Joh. Stumpf, der anno 1546 seine dreizehn Bücher „Gemeiner loblicher Eydgnochhaft Stetten, Landen vnd Völkeren“ herausgegeben hat, nämlich von Ort zu Ort und von Landesteil zu Landesteil, immer solche Thatsachen hervorhebend, die in irgend einer Beziehung

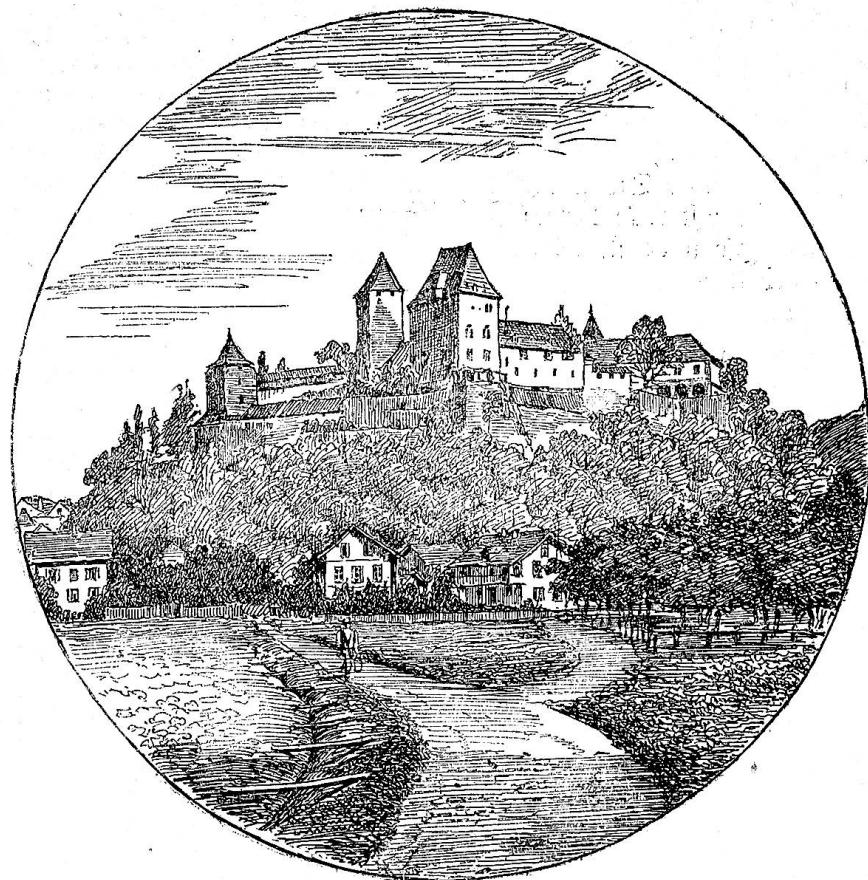
für die Ortsgeschichte besonders wichtig gewesen sind. Wir beginnen für diesmal mit dem Emmenthal, nicht mit dem politischen Wahlkreis, der so heißt, sondern mit dem wirklichen Thal der Emme und seinen Seitenthälern. Das eigentliche Thor des Emmenthals aber ist das gewerbreiche und wohlhabende

### Burgdorf.

Wenn ich gelegentlich auf einer Eisenbahnfahrt an Burgdorf vorbeikomme, und es sitzen im gleichen Wagen Fremde, die beharrlich nach derjenigen Seite hinausgucken, wo man die alte Kyburgerveste sammt der von derselben beherrschten Stadt nicht sieht, so bin ich schon oft auf dem Punkte gestanden, ihnen die Köpfe umzudrehen. Burgdorf bietet eines der prächtigsten Landschaftsbilder im Kanton. Die mächtigen waldgekrönten Flühe, an deren Fuß die Emme vorüberrauscht, der steil aus dem Thalgrund sich erhebende Burgfelsen, von dem die wohlerhaltenen Thürme des altersgrauen Schlosses herniederschauen, die weißen Häuserreihen der alten Stadt, welche von diesem zu der hochgelegenen Kirche mit ihrem schlanken Thurmhelm hinüberleiten, der Abhang unter derselben mit seinen prächtigen Baumreihen, darunter hin die untere Stadt, immer weiter sich ausbreitend mit ihren wohnlich uns anmutenden, gartenumkränzten Landhäusern — das Alles gibt ein Bild, wie es sich nicht oft wiederholt. Und nehmen wir uns dann noch die kleine Mühe, eine der nördlich von der Stadt gegen Kirchberg hinaus gelegenen Anhöhen, z. B. den Girisberg, zu ersteigen, so legt sich um diesen schönen Vordergrund die grüne Hügelwelt des Emmenthals und im Hintergrund erheben in malerischem Kontrast zu den weichern Formen der Vorberge die zackigen Riesen der Berner-Alpen ihre eis schimmernden Häupter.

Burgdorf hat aber nicht nur eine herrliche Lage, es hat auch eine interessante Geschichte. Freilich fallen ihre Glanzmomente in das frühere Mittelalter; denn nachdem es an Bern kam, ist es für Jahrhunderte in die stille Rolle einer bernischen Munizipalstadt eingelaufen, und hat erst gegen 1830 diese Rolle wieder gewechselt.

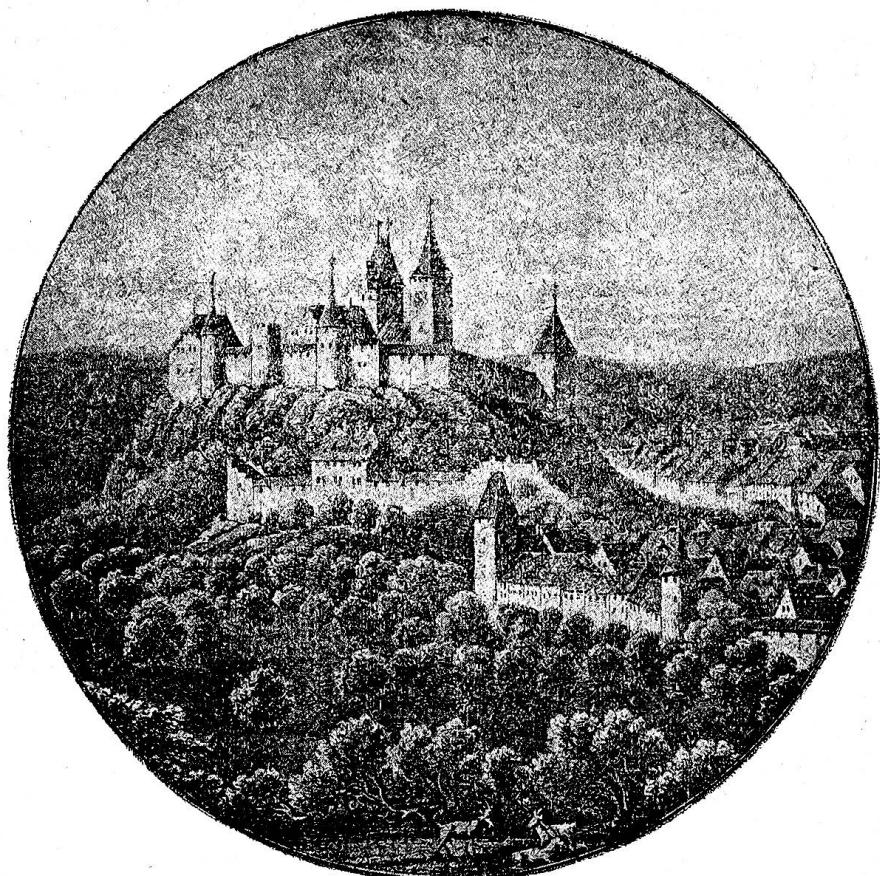
Seine Anfänge sind dunkel. Joh. Stumpf schreibt: „Statt vnd Schloß Burgdorff, vore Zeiten ein Hauptstatt des kleinen Burgunds,



Schloß Burgdorf von der Osseite.

ist erftlich gestiftet vnd das Schloß daselbst gebauwen von zwehen Graafen von Lenzburg, Sintramo vnd Baltramo Gebrüderen." Einem dieser Grafen schrieb die Sage einen Drachenkampf zu, was bekanntlich Jeremias Gotthelf dichterisch verwerthet hat; allein urkundlich weiß man von diesen Grafen, die im 8. Jahrhundert gelebt haben sollen, nichts. Dagegen lehren uns andere Zeugen, daß diese Gegend schon sehr frühe bevölkert gewesen sein muß. Pfahlbauten fanden sich im Moosseedorfsee und im Burgsee bei Seeberg. Sodann hat man in den siebziger Jahren in der Umgegend von Burgdorf, im sog. Wiellisbachwald, am Eingang in's Heimiswyl, in Fenzelberg bei St. Niklaus, auf der nördlichsten Fluh am rechten Emmenufer, im Almetwalde zu Erfigen, im Füfleberg und im Bättiwyhlhölzli verschiedene durch ihre Gestalt als Grabhügel sich kennzeichnende Erd erhöhungen geöffnet und in denselben neben

Knochenresten allerlei Gerät gefunden. Dieselben müssen aus verschiedenen Zeiten her röhren; während die einen die primitivsten Geräthe der Urböller, Messerklingen und Pfeilspiken aus Feuerstein enthielten, entdeckte z. B. Hr. Cavalleriemajor Affolter in demjenigen bei St. Niklaus ein schön gearbeitetes, 75 Centimeter langes, am Griffe mit zwei Bronzeknöpfen verziertes Schwert, das er der antiquarischen Sammlung des Burgdorfer Gymnasiums schenkte. Letzteres dürfte alemannischen Ursprungs sein, während eine eiserne, mit Silber verzierte Gürtelschnalle aus den Gräbern des Wiellisbachwaldes auf burgundische Besitzer deutet. Es mag ein rauhes Jäger- und Hirtenvolk gewesen sein, das da seine Todten bestattete. Noch war der größte Theil des Landes mit dichtem Urwald besetzt, in welchem die Jagd eine reichliche Ausbeute lieferte. Die Wohnstätten waren sicher einfacher Art. In hölzernen Hütten, etwa mit



Stadt und Schloß Burgdorf von Nordwesten.

Wall und Pallisaden umgeben zum Schutz gegen wilde Thiere und Angriffe feindlicher Stämme, hausten die Kelto-Helvetier, wie sie gewöhnlich bezeichnet werden, hier einzeln, dort zu Gruppen zusammengethan an günstig gelegenen Plätzen. Und so mag wohl auch die Stelle, wo Burgdorf liegt, ihrer vorzüglichen Lage halber nicht unbenußt geblieben sein.

Julius Cäsar machte bekanntlich der helvetischen Unabhängigkeit ein Ende. Rom dehnte seine Grenzen nach Norden bis zum Rheine aus, um sich gegen die Einfälle der Germanen zu schützen. Eine mächtige Reihe fester Plätze hüteten den Rhein von Basel bis zum Untersee und man berechnet, daß zu Zeiten 100,000 Mann hier stationirt gewesen sein mögen. Diese Stationen waren durch wohlgebaute Straßen unter sich und mit dem Innern des Landes verbunden, deren Spuren man noch heutzutage verfolgen kann. Daß auch Burgdorf an diesem Straßen-

netz lag und auf dem Burgfelsen sich ein römisches Kastell erhob zum Schutz der von dem befestigten Lager bei Bern durch's Lindenthal in's Aargau nach Windonissa hinunter führenden Römerstraße nimmt Pfarrer Heuer sel. (Berner Taschenbuch 1879, Seite 90) mit Bestimmtheit an. Dafür spricht u. A. eine im Jahre 1749 bei Neubauten im Schlosse Burgdorf gefundene Münze von Valentinian III. (römischer Kaiser von 425—455). Schon 1605 fand man zwischen Kernenried und Fraubrunnen ein Gefäß voll römischer Münzen, welche den Grundstock zur Berner Münzsammlung legen halfen. Römische Kupfermünzen wurden auch beim Bau der Centralbahn in derselben Gegend gefunden.

Die römische Weltherrschaft wurde durch die Völkerwanderung gebrochen. Von Norden her drangen deutsche Volksstämme in die Schweiz ein und brachten der römischen Kultur den

Untergang. Es waren die Alamannen und Burgundionen, von denen diese in der Westschweiz, jene in der Mittel- und Ostschweiz sich ansiedelten. Der Emmentaler erweist sich durch Sprache und körperliche Eigenart unverkennbar als Nachkomme der Alamannen, die ihre deutsche Sprache bewahrten, während die Burgundionen sie verloren. Wir wissen von den Alamannen, daß sie eine Abneigung gegen feste Plätze besaßen, und heute noch haben wir von daher im Bernbiet die zerstreuten Höfe mit abgerundetem Grundbesitz im Gegensatz gegen die geschlossenen Ortschaften der Westschweiz. Mit den Franken rangen die Alamannen um ihre Freiheit, aber sie unterlagen und Jahrhunderte lang gehörte nun unser Land zum Frankenreiche. So regierte denn auch der starke Arm Karls des Großen über die Männer am Emmentstrand, „und wenn sie dem Heribann folgten, wenn sie mit ihm zogen in's wilde Sachsenland, in die sonnigen Ebenen der Lombardei, hinauf nach Norden oder über die unwegsamen Pyrenäen nach Spanien, um mit den Arabern den Schwertkampf zu versuchen — und sie kehrten wieder zurück in die heimische Hütte, da mögen sie wohl den staunenden Angehörigen erzählt haben von der riesenhaften Gestalt des Herzogs der Franken und seiner tapfern Heerführer“ (Heuer a. a. O.).

In dieser Zeit treten die ersten bernischen Ortsnamen auf, und zwar sind's Madiswyl (Madalestwilare) und Rohrbach (Rorbach) in einer zu St. Gallen befindlichen, in der Kirche zu Rohrbach am 28. Dezember 795 ausgestellten Urkunde, laut welcher ein gewisser Heribald sein väterliches Erbe, im Dorfe Madiswyl gelegen, der Kirche St. Martin zu Rohrbach schenkt. Sie erinnert uns daran, daß im 7. und 8. Jahrhundert das Licht des Evangeliums auch zu den bis dahin noch heidnischen Alamannen gebracht wurde. Daß die Kirchen von Rohrbach und Eriswyl noch bis in's späte Mittelalter hinein der Abtei St. Gallen gehörten, macht es wahrscheinlich, daß diese Stiftung des heiligen Gallus auch bis in unsere Gegenden ihre Glaubensboten entsandt und hier Gotteshäuser gegründet hat, wenn sich auch hier ihre Wirksamkeit mit den Sendboten aus der romanischen Schweiz berührten möchte. Im 9. Jahrhundert treten urkundlich ferner auf die Namen von Huttwyl,

Gondiswyl, Herzogenbuchsee, Rümendingen, Desch, Ried, Lissach, Biglen, Gommerinden, Bäriswyl, Langenthal (Langatun). Da mag denn auch das Dorf Holzbrunnen am Fuße des Burgdorfer Schloßfelsens sich gebildet haben, das später mit der ältern oberen Stadt vereinigt worden ist.

Der Erbauer des Schlosses ist unbekannt. Wahrscheinlich haben wir ihn unter den Herzögen von Zähringen zu suchen, welche vom Jahre 1060 bis 1218 als Rektoren oder Stattthalter von Burgund die Geschicke unseres Landes geleitet haben. Es bestand bereits unter Berchtold III. von Zähringen, der 1152 starb. In einer Urkunde des Klosters Rüeggisberg von 1177 werden mehrere Männer aus Burgdorf als Zeugen angeführt. Berchtold V., der Gründer der Stadt Bern, hat vermutlich zuerst die Ortschaft befestigt, mit Thürmen und Ringmauern versehen und dadurch zur Stadt erhoben. Der burgundische Adel war den Zähringern stets feindselig gesinnt; oft mußten sie ihre Herrschaft mit dem Schwerte behaupten. Daher suchten sie Stützpunkte und fanden sie in der Gründung fester Orte. Noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts stand auf einem Thor am alten Markt beim Aufgang zum Schloß die Inschrift zu lesen: Berchtoldus dux Zeringie, qui vicit Burgundiones, fecit hanc portam (Berchtold, Herzog von Zähringen, welcher die Burgunder besiegte, erbaute dieses Thor). Berchtold V. starb ohne Nachkommen. Das Rektorat Burgund fiel an das Reich zurück, die Familiengüter an seine Schwestern. Anna, Gemahlin Graf Ulrichs von Kyburg, bekam die Städte Burgdorf, Thun, Freiburg im Neckerland mit bedeutenden Gebieten. Im Kyburger Urbar (von 1261—1263) gehören von den neun kyburgischen Aemtern sieben der Landschaft Bern an: 1) Gutisberg, zwischen Emme, Roth und Aesch gelegen (Oberaargau); 2) das Oberemmenthal (linkes Ufer der Emme bis zum Worblenthal); 3) Zegistorf (von Zegistorf bis zum Limpach und Eschbach); 4) Uzenstorf (auf beiden Ufern der Emme von Burgdorf abwärts); 5) Thun mit den Thälern der Rothachen und Kiesen; 6) Oltigen, d. h. die Gegend von Nidau bis Wohlen bei Bern. Wer die Landkarte vergleicht, sieht sofort, daß Burgdorf hinsicht der Mittelpunkt dieser kyburgischen Lande war. Und so mögen denn im

13. Jahrhundert die Blicke der Bewohner des heutigen Bernbiets weit mehr nach dem stattlichen Fürstensitz an der Emme, als nach der kleinen, rührigen Reichsstadt an der Aare gerichtet gewesen sein. Es war das eine Glanzzeit Burgdorfs.

Wir können hier die Schicksale dieses Herrscherhauses nicht bis in's Einzelne verfolgen; wir skizzieren sie nur, soweit sie Burgdorf näher berühren. Seine Glieder thaten, was der übrige hohe Adel in jener Zeit. Sie suchten durch günstige Verheirathungen ihre Haussmacht zu stärken. Sie machten für ihr Seelenheil Schenkungen an Kirchen und Klöster. Insonderheit hatten sich Trub und Rüegsau der Milde der Grafen zu erfreuen. Graf Werner von Kyburg nahm am zweiten Kreuzzug König Friedrichs II. Theil, der sich am 28. Juni 1228 in Brindisi einschiffte, erlag aber im gleichen Jahre zu Ascalon der Pest und wurde in Jerusalem bestattet. Sein Bruder, Graf Hartmann der Ältere, strebte kräftig nach Erweiterung des Gebiets. Er zog die Schirmvogtei über das Kloster Rüeggisberg an sich, streckte (freilich vergeblich) seine Hand aus nach dem Reichsland Hasli, wandte sich gegen Laupen, Murten und die Veste Grasburg und nur das Schutzbündniß zwischen Bern, Freiburg und Murten konnte ihn in Schranken halten. Dieser und sein Neffe Graf Hartmann der Jüngere gründeten gemeinsam das Kloster Fraubrunnen und begaben es mit zahlreichen Gütern. Bei einer hiefür 1249 in Burgdorf ausgestellten Urkunde erscheinen wieder Burgdorfer Bürger als Zeugen. Mit Bern war Anfangs das Verhältniß ein freundliches. Berner waren Bürger an beiden Orten. Die Ritter von Egerten, von Bubenberg, von Krauchthal, den Münzmeister von Bern finden wir neben den Aebten von Frienisberg und Trub, den Mittern von Bremgarten, von Zegistorf, von Rüti, im Gefolge des Grafen. Allein die Gefahr, von dem mächtigen Grafenhouse erdrückt zu werden, zwang schließlich Bern, sich unter den Schutz des Grafen Peter von Savoyen zu stellen, der denn auch der Stadt zu verschiedenen Malen seinen starken Arm geliehen hat.

Hartmann der Ältere starb 1264 kinderlos, Hartmann der Jüngere 1263 ohne männlichen Sprößling. In das Erbe Hartmanns des Ältern

drängte sich sein Schwesternsohn, der staatskluge Graf Rudolf von Habsburg. Ihm gelang es auch, als Vormund der einzigen Tochter Hartmanns des Jüngeren, der Anna von Kyburg, diese seinem Vetter Eberhard von Habsburg-Laufenburg zu vermählen und so den Rest des kyburgischen Erbes in habsburgische Hände zu spielen. Mehrere Jahre residierte Rudolf von Habsburg, der spätere Kaiser, auf der Burg zu Burgdorf. Dann ging sie an Eberhard über, der sich nun Graf von Kyburg (jüngere Linie) nannte. Derselbe gab 1273 der Stadt Burgdorf eine sogenannte Handveste (d. i. eine Urkunde über ihre Rechte und Freiheiten), die älteste, welche noch vorhanden ist.

Aber auch die Blüthe dieses zweiten kyburgischen Geschlechts war nur von kurzer Dauer. Zum Zerfall desselben half Verschiedenes mit. Einerseits die schwankende Politik der Grafen gegenüber Bern; bald hielten sie es mit der aufstrebenden Reichsstadt, bald wieder mit ihren Gegnern, namentlich Oesterreich. Anderseits aber auch häßliche Familienzüste und finanzielle Verlegenheiten. Im Jahre 1313 erhielt zwar ihre Macht noch einen Zuwachs. Der letzte Landgraf von Buchegg, welcher die Landgrafschaft Burgund auf dieser Seite der Aare verwaltete, wurde von den Herzogen von Oesterreich dazu vermocht, zu Gunsten Kyburgs auf diese Würde zu verzichten. Allein schon das Jahr 1322 brachte ein düsteres Blatt kyburgischer Geschichte, ein Trauerspiel, in dessen unheimliche Scenen mehrere bernische Schlösser verflochten sind — es ist der kyburgische Brudermord.

Unter österreichischem Einflusse stehend, wollte die verwitwete Gräfin Elisabeth dem ältern ihrer zwei Söhne, Hartmann, das gesammte kyburgische Erbe in die Hände spielen. Der Jüngere, Eberhard, sollte deshalb in den geistlichen Stand eintreten. Dieser wurde im elterlichen Hause absichtlich mit Zurücksezung behandelt. Anfänglich ließ sich Eberhard darauf ein und studirte in Bologna, erhielt auch bereits 1316 die Probstei Amsoldingen. Allein nach Hause zurückgekehrt, zeigte er geringe Lust zur geistlichen Laufbahn und forderte den ihm gebührenden Erbtheil heraus, wurde aber von Mutter und Bruder höhnisch ausgelacht. Am 2. Mai 1319 verlobte sich Hartmann mit der Tochter des Grafen Rudolf von Neuenburg.

Diese Heirat, welche vermutlich 1320 stattfand, war der geeignete Augenblick, um die kyburgischen Hausangelegenheiten zum Abschluß zu bringen. Ende November war auf dem Schlosse Landshut (bei Uzenstorf), dem Wittwensitz der Gräfin-Mutter, eine zahlreiche Gesellschaft weltlicher und geistlicher Personen versammelt. Vor diesen veräußerten die in dringender Geldnot steckenden Grafen die reich dotirte Kirche von Thun an das Gotteshaus Interlaken. Dieses entzädigte dafür den Grafen Eberhard, welchem als Kirchherrn die Einkünfte zuflossen, mit einer lebenslänglichen Pension von 100 Pfund und übernahm von den kyburgischen Schulden eine Summe von 1700 Pfund. Sodann wurde der Versuch gemacht, den Grafen Eberhard zu einer bindenden Erklärung zu veranlassen, daß er dem weltlichen Stand und seinem Erbtheil entsagen wolle. Allein Eberhard weigerte sich entschieden, dieß zu thun. Hartmann sah nun im Einverständniß mit seiner Mutter den Entschluß, auf gewaltthätige Weise sein Ziel zu erreichen. In seinem äußern Benehmen gegen seinen Bruder aber ließ er sich nichts anmerken. In argloser Weise entsprach Eberhard der Einladung seiner Mutter, einige Tage mit Hartmann in Landshut zuzubringen. Die beiden Brüder theilten Zimmer und Schlafstätte. Als sein Bruder sich schon zu Bett gelegt, fiel Hartmann mit gezücktem Dolch über ihn her, ließ ihn durch Diener fesseln und ihn in das seinem Schwiegervater gehörende Schloß Rochesfort abführen. Herzog Leopold von Oesterreich übernahm es nun, mit dem Gefangenen zu unterhandeln und die gewünschte Erklärung als Bedingung der Freigabe auszuwirken. Graf Eberhard mußte sich verpflichten, im geistlichen Stande zu bleiben und seinem Erbtheil zu entsagen. Von den Einkünften seiner geistlichen Stellen mußte er drei Viertheile zur Bezahlung der von seinem Bruder gemachten Schulden hergeben; einzig der lebenslängliche Besitz der Burg und Stadt Thun wurde ihm vergönnt. Endlich sollte das Gut des Bruders, welcher dem Vertrag zuwiderhandeln würde — dem Herzog Leopold zufallen!

Zur Ausfertigung dieses „brüderlichen“ Vertrags wurde einige Zeit später eine Zusammenkunft auf der Burg in Thun veranstaltet. Die Gesellschaft hatte daselbst ihre Mahlzeit beendigt und war in der Besprechung des Gegenstandes

begriffen um das wärmende Kaminfeuer versammelt, als zwischen den Brüdern sich Wortwechsel erhob. Hartmann soll behauptet haben, Eberhard bedürfe als Geistlicher zur gültigen Abschließung des Vertrags eines Vogtes. Die Brüder wurden handgemein, die Messer gezückt, Hartmann von Eberhard verwundet, dann von einem der anwesenden Ritter ergriffen und von der Höhe der Burg hinuntergestürzt. Nach der Chronik fand die That „uf der burg in dem schneggen“, d. h. auf der Wendeltreppe, am Allerheiligen-Abend, d. i. am 30. Oktober 1322, statt.

Wie die That in Thun bekannt wurde, stürmten die Bürger nach der Burg, fanden aber die Thore geschlossen und die Fallbrücken aufgezogen. Am Abend des 1. November sodann schlichen die Berner, die auf Eberhards Seite standen (wie Oesterreich auf derjenigen Hartmanns), in die Burg, machten andern Tags einen Ausfall in die Stadt und zwangen sie zur Unterwerfung. Ueberhaupt scheint die That, wenn auch nicht gebilligt, doch durch das Vorausgegangene vielfach entschuldigt worden zu sein.

Nachdem Thun unterworfen war, begab sich Graf Eberhard, von einer Anzahl angehörener Berner begleitet, nach Burgdorf und empfing daselbst am 8. November die Huldigung der Bürger. Die Stadt erhielt vermehrte Freiheiten und ihr Weichbild wurde erweitert. Auch die andern kyburgischen Herrschaften erkannten Eberhard als ihren Herrn an.

Freilich hatten die Berner nicht umsonst sich der Feindschaft Oesterreichs ausgesetzt. Am 19. September 1323 ging Burg und Stadt Thun, der Schlüssel des Oberlandes, durch Kauf um die Summe von dreitausend Pfund an die Berner über. Ferner mußte sich Eberhard verpflichten, in den nächsten zwanzig Jahren den Bernern mit der Burg und der Stadt Burgdorf beholzen zu sein. Eberhard erhielt zwar die Burg Thun als Erblehen zurück, welches Lehen er jährlich durch Lieferung von einem Paar weißlederner Handschuhe und einer Mark Silber an Bern anerkennen mußte. Allein Bern hatte seine Hand auf die kyburgischen Lande gelegt und zog sie nicht mehr zurück. Im Jahre 1325 verlobte sich Eberhard mit Anastasia von Signau und Anfangs Januar 1326 wurde die Hochzeit auf der Beste Buchegg in Gegenwart des Bischofs Berchtold von Straßburg, welcher

ein Graf von Buchegg und Oheim der Braut war, festlich begangen. Anastasia brachte ihrem Ehemann eine Ehesteuer von 1200 Mark Silber und erhielt dafür die Stadt Burgdorf als Leibgeding zugesichert. Sechs Söhne und zwei Töchter entsprangen aus dieser Ehe.

Später söhnte sich Eberhard mit Oesterreich aus und suchte der gegenüber Bern eingegangenen Verbindlichkeiten ledig zu werden, allein es gelang ihm weder im Gümminenkrieg, noch im Laupenkrieg, diesen Zweck zu erreichen.

Der Zerfall des Kyburgischen Hauses vollendete sich unter dem Großsohn Eberhards. Der drittälteste Sohn des Brudermörders, Hartmann, war ihm in der Landgrafschaft Burgund nachgefolgt. Dieser starb 1377 und hinterließ die Würde seinem ältesten Sohne Rudolf. Fortwährend in Schulden, verfiel dieser zuletzt auf einen abenteuerlichen Plan. Er wollte die Städte Solothurn, Bern, Thun und Aarberg überrumpeln und einnehmen. Dadurch hoffte er Beute und bleibende Einkünfte zu gewinnen. Graf Diethelm von Neuenburg wollte ihm dazu beistehen. Der erste Anschlag galt Solothurn; er wurde aber verrathen durch jenen Hans Roth von Rumisberg, dessen Nachkommen heute noch deshalb das solothurnische Ehrenkleid empfangen. Solothurn und Bern waren sofort entschlossen, den friedbrüchigen Landgrafen ihre Rache fühlen zu lassen. Nach fruchtlosen Vermittlungsversuchen brach Anfangs Januar 1383 der Krieg aus. Der Urheber des Krieges, Landgraf Rudolf, und seine Mutter, Gräfin Anna, entzweiten sich mit dem Grafen Berchtold von Kyburg, welcher die Burg Buchegg, die dem Hemmann von Bechburg, einem Verbündeten der Berner, gehörte, in Brand steckte und von da nach Burgdorf zog, um dessen Vertheidigung zu leiten. Graf Rudolf ging mit seiner Mutter nach Olten, wo jener vor Ende des Krieges starb.

Die Berner beschlossen nämlich, den Feind in seiner Hauptstadt anzugreifen, und mahnten ihre Bundesgenossen aus den Waldstätten und von Zürich und Luzern um Hilfe. Auch der Graf von Savoyen wurde in Anspruch genommen. Oesterreich erklärte sich neutral. Zwanzigtausend Mann stark bezogen die Eidgenossen ein Lager vor Burgdorf. Den eifrig betriebenen Arbeiten der Belagerer setzten die Bürger unter Berchtold von Kyburg einen hartnäckigen Wider-

stand entgegen. Sie wurden indessen nach einigen Wochen so hart bedrängt, daß sie am 11. April einen Waffenstillstand verlangten, welcher ihnen bis zum 12. Mai gewährt wurde. Die Bedingungen desselben gingen dahin, daß die Stadt den Bernern huldigen sollte, wenn sie innert drei Wochen nicht entsezt würde; während desselben sollte die Besatzung der Burg nicht verstärkt werden, doch durfte sie bei einem etwaigen Entzog ausbrechen. Die Bürger aber sollten stille sein und an den Festungswerken nichts ändern, sie durften während des Waffenstillstandes unbewaffnet aus- und eingehen. Die Berner rechneten offenbar mit Sicherheit auf die Übergabe der Stadt und entließen ihre Verbündeten.

Allein der Waffenstillstand wurde seitens der Kyburger nicht gehalten. Heimlich zog die Besatzung von Burgdorf mit Unterstützung der Bürger Verstärkungen an sich. Der Graf Heinrich von Montfort, welcher diese anführte, stand im Dienste von Oesterreich und die Eidgenossen beschuldigten deshalb nicht ohne Grund den Herzog Leopold des Wortbruchs. Infolge dieser veränderten Situation sahen sich die Berner außer Stande, die Belagerung wieder aufzunehmen, sie rächeten sich dafür an den Burgen und Festen des kyburgischen Adels, die sie zerstörten. Dieses Schicksal traf im Frühjahr 1384 die Burgen Grünenberg bei Melchnau und Friesenberg bei Wynigen. Im gleichen Jahre zogen die Berner vor die Burg Trachselwald des Burkhard von Sumiswald, welcher kapitulierte und seine Herrschaft den Bernern zu Lehen aufgab. Die Burg Grimenstein des Peter von Roromoos (zwischen Leggiswyl und Rüdisbach auf einem Hügel gelegen) wurde mit Sturm genommen und unterwarf sich. So zog sich der Krieg bereits bis in's dritte Jahr hinein. Beiderseits wurde man desselben müde. Auch Bern geriet in Geldnot; in der Bürgerschaft entstand gleichzeitig mit den immer wachsenden Steuern Mißtrauen und Unzufriedenheit über die Kriegsführung. Im Rath saßen Gläubiger und Bürger der Grafen; diese beschuldigte man der Verschleppung energischer Maßregeln. Im Februar 1384 wurde deshalb der Rath abgesetzt und zu Abtragung der aufgelaufenen Schulden und rascher Beendigung des Krieges eine Steuer von  $2\frac{1}{2}$  Prozent des Vermögens eingeführt. Gleichzeitig wurden mit den Grafen von Kyburg Verhandlungen einge-



Der Schloßhof in Burgdorf.

leitet. Ende März traten die kriegsführenden Parteien unter der Vermittlung der Eidgenossen in Bern zusammen. Aus der gräflichen Familie fanden sich Graf Berchtold und die Gräfin-Wittwe Anna ein. Die Berner verlangten als Vorbedingung des Friedens die Abtretung der Städte Burgdorf und Thun zum vollen Eigenthum, erklärten sich aber bereit, dafür einen Kaufpreis zu bezahlen. Das Haus Kyburg war durch seine Verschuldung, den unglücklichen Krieg und die innere Zwietracht so weit heruntergekommen, daß es diese Bedingung annehmen mußte, welche sein Todesurtheil war. Über den Preis gab's ein langes Markten; die Eidgenossen mußten vermitteln. Nach dem Kaufakt, welcher vom

5. April 1384 datirt ist, verkauften der Graf Berchtold zu einer Hälfte und seine Neffen, die Grafen Hartmann und Egon, zur andern Hälfte die Städte Burgdorf und Thun für die Summe von 37,800 Gulden an Bern.

Zwei Tage später wurde der Frieden in drei besondern Briefen verurkundet. Am 25. April huldigte Burgdorf den Bernern, welche die Rechte und Freiheiten der Stadt bestätigten und ihren Bürgern zu Gemüthe führten, daß sie sich dessen billig freuen sollten, „daz wir die von bern ire neue herrschaft niemant verbunden sint denn dem heil. römischen rîch.“

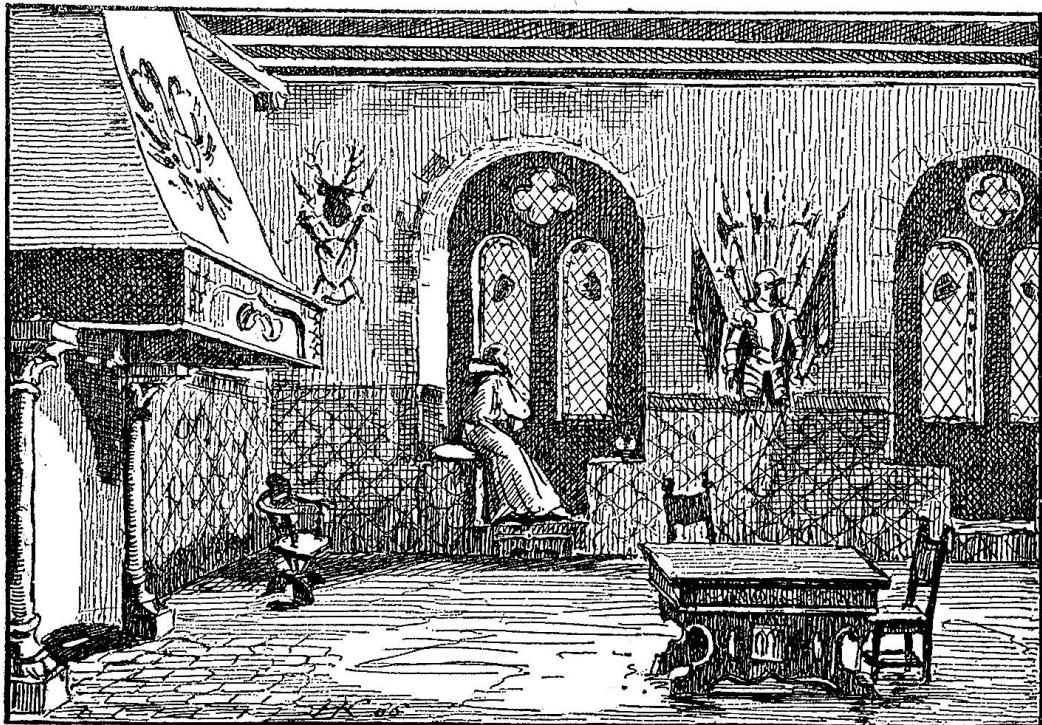
\* \* \*

Die Zeit des Fürstenglanzes, der freilich oft genug häusliches Elend und heimliche Finanznoth verdecken mußte, ist für die Burg an der Emme dahin. In die Räume, die so manches ritterliche Gelage gesehen, so manchen glänzenden Jagdzug aufgenommen, in denen sich so oft die Blüthe der oberaargauischen und emmenthalischen Ritterschaft zur Fehde gegen die unbequemen Reichsstädte gesammelt, zieht nun der bernische Landvogt ein. Derselbe führt zwar den Titel Schultheiß, wie die bernischen Vögte in Thun, Unterseen, Büren und Murten, tritt aber völlig in die Stellung der früheren kyburgischen Beamten. Burgdorf gehört nun Bern an und Berns Geschichte wird auch die seinige.

Bevor wir indessen den Faden derselben weiter führen, machen wir einen Abstecher. Er führt uns auf's Schloß, als dem einzigen Zeugen jener zähringisch-kyburgischen Epoche. Ein schmales Gäßchen, von Fremden kaum beachtet, führt uns von der Hauptgasse auf den ziemlich steilen Burgweg und zum Thorthurm empor. Eine hohe Ringmauer, durch halbrunde, zum Theil aus Luffstein gebaute Thürme unterbrochen, vor der sich der ziemlich tiefe Burggraben hinzieht, schließt hier auf der allein zugänglichen Seite die ganze Anlage ab. Der viereckige Thorthurm \*)

\*) Merkwürdig ist an diesem Thorthurm der Steinschnitt, der überall schräg ist, offenbar um ihn gegen Kugelwirkungen fester zu machen.

X



Der Rittersaal im Schloß zu Burgdorf.

ist neuern Datums, von 1559, dagegen mögen einige jener halbrunden Thürme noch die kyburgische Zeit gesehen haben. An einer vom jetzigen Thore ziemlich entfernten Stelle der Ringmauer ist noch der Spitzbogen einer zugemauerten Pforte sichtbar. Die Fallbrücke ist verschwunden, wir treten ein, befinden uns aber erst in einem Vorraum, dem sogenannten Zwingelhof, der auf der linken Seite durch die Ringmauer, auf der rechten durch Wohngebäude begrenzt ist. Diese innere Seite der Ringmauer ist von Interesse durch die gut erhaltene gedeckte „Lezi“, die sich auf der Höhe derselben hinzieht. Es ist dies ein hölzerner, laubengartiger Anbau, von dem aus die Vertheidiger durch die schmalen Schießscharten auf die Belagerer schossen. Rechts, wo nun der Bezirkslandjäger seine Amtswohnung hat, mögen schon in alter Zeit Dependenzen des Schlosses gewesen sein. Im Hintergrund steigen die beiden mächtigsten Thürme empor, beide auf den überall zu Tage stehenden Felsen gebaut und den Zwingelhof beherrschend. Derjenige rechts ist der eigentliche Kern der Veste, der sogenannte „Bergfried“, bestimmt zur letzten Zuflucht der

Besatzung (so genannt von „bergen“, schützen), aber auch friedlicheren Zwecken, z. B. als Wohnung des Burgherrn, dienend, wie wir ihn bei allen mittelalterlichen Burgen finden. Zwischen den beiden Thürmen erhebt sich ein zweites Thor, zu dem uns der innere Burgweg hinauf führt. Durch dasselbe gelangen wir in den Hof des Schlosses, der heute links von den neuern Amtsgebäuden und Gefängnissen, rechts von ältern Amtsgebäuden aus landvögtlicher Zeit eingeschlossen wird. Unser Hauptinteresse aber bleibt dem „Bergfried“, der auch nach dieser Seite so troziglich herunterschaut. Und er verdient es, denn er enthält wohl das Letzte, was nächst der äußern Gestalt noch an die Kyburger Zeiten erinnert. Durch eine Wendeltreppe, einen sogenannten „Schneggen“, steigen wir hinauf in die Räume des jetzigen Regierungsstatthalteramts und von da noch eine Treppe höher. Durch eine enge Thüre eintretend, befinden wir uns in einem großen Saale, aus dessen Halbdunkel uns noch ein Stück Mittelalter entgegentritt. Dieser Saal kennzeichnet sich schon durch seine stattlichen Fenster mit der darüber angebrachten Rosette

(sogenannter Bierpaß) als der Festsaal der Burg, mit Vorliebe als „Rittersaal“ bezeichnet. Jahrhunderte lang als Magazin für alle möglichen Zwecke dienend, ist er in neuerer Zeit von gemeinnützigen Männern Burgdorfs wieder zu Ehren gezogen und unter der Leitung eines Fachmannes, des Hrn. Architekten von Rödt, angemessen hergestellt worden; er herbergt nun die Anfänge einer historischen Sammlung. In den Fenstern leuchten die Wappen der Herrschaften, die hier gewechselt: Zähringen, Kyburg, Bern und Burgdorf (das nun sich selbst regiert!). Die Mitte der linken Seite nimmt ein mächtiges Kamin ein, von dem noch die in frühgotischem Stil ausgehauenen, steinernen Seitenpfosten vorhanden gewesen sind. Wer aber den Hintergrund des Saales genau in's Auge faßt, der sieht an den Wänden Überreste von Wandmalereien biblischen Inhalts, deren Ursprung der gründliche Kenner unserer mittelalterlichen Kunst, Prof. Dr. Rahn in Zürich, ungefähr um's Jahr 1300 ansetzt. Wir haben da eines der allerältesten Überbleibsel der anspruchslosen Kunsthätigkeit unserer Vorfahren, das darum sorgfältige Erhaltung verdient. Nach dem Inhalt der Malereien kann kein Zweifel bestehen, daß dieser Theil des Saalraums die Burgkapelle enthielt. Eine früher vermauerte, jetzt wieder geöffnete Nische mag die Stelle des Altars bezeichnen und früher das Bild St. Georgs, des Drachentöters, dem die Kapelle geweiht war, enthalten haben. Ein solcher kann übrigens auch unter dem theilweise vermauerten Radfenster gestanden sein. Die noch zu entziffernden Bilder stellen die Auferstehung Christi, den Besuch der Frauen beim leeren Grabe und die Enthauptung Johannis des Täufers dar. Diese Bilder haben somit noch die kyburgische Zeit gesehen und sind das Einzige, was von der innern Einrichtung erhalten geblieben ist.

\* \* \*

Die Stellung Burgdorfs unter Bern, wie sie von nun an bis 1798 beschaffen war, ist ein eigenthümliches Gemisch von Abhängigkeit und relativer Selbständigkeit. Dem von Bern gesetzten Schultheiß stand ein Rath von zwölf Mitgliedern zur Seite, dem Jener bis 1576 alljährlich, später nur bei Eintritt seines Amtes schwören mußte, die Rechte der Stadt zu achten.

Dieser Rath wurde jedoch von der Obrigkeit in Bern gewählt und vom Schultheissen vorgeschlagen. Dem Letztern zunächst stand der aus der Bürgerschaft genommene Venner; er war Pannerherr, Seckelmeister und in Abwesenheit des Schultheissen dessen Stellvertreter. Den Vorsitz im Kleinen Rath führte der auf drei Jahre gewählte Burgermeister. Ein zweiter Rath, der „mehrere“ genannt, zählte 32 Glieder, die durch den Kleinen Rath so oft ergänzt wurden, als einzelne Sitze vakant waren. Diese Zahl wurde im 18. Jahrhundert vermindert, weil unter der infolge der Schließung des Burgerrechts zusammengeschmolzenen Bürgerschaft geeignete Männer nicht mehr in genügender Zahl zu finden waren.

Dieser Stadtmagistrat übte als wichtigstes das Recht über Leben und Tod, den sogenannten Blutbann, Anfangs auch in ihren Gerichtsherrschaften, von deren Erwerbung später die Rede sein wird, von 1470 an aber nur innerhalb der Stadt und des sogenannten „Burgerziels“. Malefikanten aus dem Amtsbezirk, die vom landvögtlichen Gericht verurtheilt waren, durften infolge dessen zur Exekution nicht durch die Stadt geführt werden. Der Armenförderweg, der vom Schlosse den Burgfelsen entlang auf der östlichen Seite herunterführte, wird heute noch gezeigt. Bei obrigkeitlichen Landtagen (Halsgerichten) im Schlosse präsidirte der Venner, der da als Kläger auftrat.

Ein zweites Vorrecht der Stadt war dasjenige, daß in Sachen zwischen Verburgerten nicht an einen höhern Richter appellirt werden durfte.

erner besaß Burgdorf das Pannerrecht, d. h. die Ehre, seine Stadtfarbe im Panner zu führen, wogegen der Stadt die Besoldung der unter demselben dienenden Mannschaft oblag. Flotte, in die Stadtfarbe (schwarz und weiß) gekleidete Burgdorfer Pannerträger sind z. B. in einem Glasgemälde der Kirche zu Kirchberg zu sehen.

Das Werthvollste aber waren die Herrschaftsrechte, welche Burgdorf im ersten Jahrhundert der bernischen Zugehörigkeit nach und nach an sich brachte. Im Jahre 1394 erwarb es von Herrmann von Mattstetten die Herrschaft Rütschelen bei Litzwyl, im Jahre 1395 von Vincenz Matter zu Bern das Dorf Graswyl mit Leuten, Gütern

und Rechten um 400 Goldgulden, im Jahre 1402 von den Grafen von Kyburg Amt, Twing und Bann zu Graswyl, Inkwyl, Bifigen, Heimiswyl und Rütschelen, den Emmenzoll (die Zollstätten zu Goldbach, Burgdorf und Kirchberg), die Waldungen oberhalb und unterhalb Burgdorf. Ferner 1429 von Thüring von Aarwangen, Freiherrn zu Büron, Kanton Luzern, Twing und Bann zu Bettenhausen und die Hälfte des Twings und Banns zu Thöriegen und endlich 1431 von demselben die Burg zu Gutenberg, Gericht, Twing und Bann zu Lozwyl u. s. w. Nach und nach hatten die Burgdorfer Herrschaftsrechte über 19 Gemeinden erworben, die sie durch zwei Glieder des Kleinen Raths verwalteten ließen, die Vögte zu Lozwyl und Vögte zu Graswyl genannt und auf fünf Jahre gewählt wurden.

In kirchlicher Beziehung gehörte Burgdorf bis 1401 zu Oberburg. Erst in diesem Jahre wurde die „obere Kapelle“ zur eigenen Pfarrkirche erhoben. 1471 wurde sodann die jetzige stattliche, prächtig gelegene Kirche in Angriff genommen. Der früher das Chor vom Schiff trennende, jetzt die Orgel tragende Lettner von Heinrich Kummli ist ein Meisterstück spätgotischer Steinmeckarbeit, dem kein zweites im Kanton Bern zur Seite steht. Sehr beachtenswerth ist auch die gotische Kanzel, sowie die anderthalb Jahrhunderte später entstandenen geschnitzten Rathsherrnenstühle im Renaissancestil. Der Bau war erst 1490 vollendet. Die Kirche wurde nach damaligem Brauch reich mit Reliquien ausgestattet. Um 1497 befanden sich laut Jahrzeitbuch darin folgende Reliquien: 1) Haare von der Jungfrau Maria; 2) Reliquien von St. Georg; 3) von St. Ursus; 4) Gebeine von St. Margaretha; 5) von St. Dorothea; 6) von der Königin Adelheid; 7) von St. Bernhard; 8) von St. Wilhelm; 9) Ueberbleibsel von unserem Herrn Grab; 10) ein Stein von denen, womit St. Stephanus gesteinigt worden ist. Der damalige Kirchherr Johann Meyer, späterer Probst zu Moutier-Grandval, vermehrte dieselben durch verschiedene ebenso ächte Stücke, z. B. Windeln, in welche Maria das Christuskind bei der Flucht nach Egypten gewickelt hatte. Außerdem war zu Burgdorf ein Barfüßerkloster, eine Stiftung der Grafen von Kyburg aus dem 13. Jahrhundert, über das der Stadtmagistrat in ökonomischer und mora-

lischer Hinsicht die Oberaufsicht führte, und noch ein zweites Kloster.

Die Reformation fand in Burgdorf willige Aufnahme. Der damalige Pfarrherr, Johann Hofer, ein Barfüßer, der das Kloster verlassen und sich verheirathet hatte, wurde mit großer Mehrheit beauftragt, die Akten der Berner Disputation zu unterschreiben (1528).

Die Reformation gab bekanntlich fast überall den Anstoß zu Neuordnung des Schulwesens. So wurde auch in Burgdorf eine sogenannte lateinische Schule gestiftet. Den „lateinischen Schulmeister“ machte man zugleich zum Pfarrer in Heimiswyl, dessen Kirchensatz Burgdorf gehörte, ein Nebenlehrer unterrichtete im Lesen, Schreiben, Rechnen und im Katechismus. Zur Belebung des Fleisches wurden Geldprämien ausgetheilt. 1630 wurde das den Schulkindern und Sängern alljährlich an einem bestimmten Tage nach Ostern in der Kirche auszutheilende Geld bis auf 30 Pfund erhöht. An diesem Tage, aus dem später die landauf landab berühmte Burgdorfer Sollenität entstanden ist, hielten die Kinder, von Lehrern und Magistratspersonen begleitet, mit Laubästen versehen, einen Umzug durch die Stadt hinab bis zum Schützenhause. Voran gingen die Posaunen- und Zinkenbläser. Nachher wurden sie auf Kosten der Stadt bewirthet. Zur Austheilung wurden auch eigene Pfennige mit dem Stadtwappen geschlagen. 1641 wurde beschlossen, am Kirchbühl ein neues Knabenschulhaus zu bauen. Dieser Bau wurde 1644 vollendet und eingeweiht. Fast zu gleicher Zeit wurde ein Stipendienfonds gestiftet. So datirt die schulfreundliche Ge- fünnung Burgdorfs von Alters her.

Einer Eigenthümlichkeit Burgdorfs dürfen wir hier nicht vergessen, der sogenannten Hühner- suppe. Diese soll nach einem Anno 1388 erfochtenen Siege der Burgdorfer über eine habsburgische Streisbande, wobei sie von den Frauen tapfer unterstützt wurden, gestiftet worden sein. Als Anerkennung dieses weiblichen Heldenmuths musste „von jeher eine jeweilige Frau Schuhheizin alljährlich 60 Hühner, 18 Stücke Fleisch und Brod liefern.“ (Aeschlimanns Chronik.) Hieraus wurde im Schlosse eine mächtige Suppe gekocht und in die Gassen der Stadt unter die Frauen vertheilt (siehe Hühnersuppenrodel von 1659). „Als aber einmal ein Büchi mit Hühner-

suppe beim Herabtragen vom Schlosse am Schlossraine verschüttet wurde, hat man nachwärts das Kochen im Schlosse unterlassen und Hühner und Fleisch in natura vertheilt." 1737 weigerte sich die Frau Schultheissin Manuel, das zur Hühneruppe Erforderliche ferner verabfolgen zu lassen. Einer Frauendeputation, welche ihr gutes Recht geltend machte, wurde in schönen Worten entgegnet. Darauf wurde beim Rath zu Bern Klage eingereicht und dieser entschied zu Gunsten der Petenten. Der Herr Schultheiss mußte sogar den deputirten Frauen ihre Auslagen vergüten! Erst das Jahr 1798 brachte dieser Sitte, wie so mancher andern, den Untergang; mit dem am 17. April 1798 abziehenden letzten Schultheissen R. L. v. Erlach, dem Kommandanten im sogenannten Stecklikrieg (1802), verloren die Burgdorfer Frauen ihren Hühneruppenlieferanten.

An den Kriegsläufen der Berner haben die Burgdorfer redlich Anteil genommen. Im Bauernkriege hielt die Stadt zu Bern, schloß ihre Thore und wies die Forderungen des längere Zeit vor Burgdorf lagernden Bauernheeres ab. Burgdorfer kämpften wohl auch mit, als die Wogen der französischen Revolution das alte Bern überfluteten. Am 14. April 1798 leuchteten vom Emmenthal her die Flammen des von den Bauern zerstörten Schlosses Brandis herüber. Dasselbe Schicksal befürchtete man nicht ohne Grund auch für Burgdorf. Die Regierung befahl daher im Mai den gemalten Bären und das Standesgepräge am Kornhause des Schlosses "zu aboliren", ein sprechendes Zeichen der Furcht, die in die regierenden Kreise gefahren war. Im selben Jahre noch zog der Vater unserer schweizerischen Volksschule, der edle Heinrich Pestalozzi, in's Schloß ein und errichtete mit Hülfe der Regierung hier ein Erziehungsinstitut, das er später nach Münchenthal und von da nach Zofingen verlegte. Er ist der Vorbote einer neuen Zeit geworden.

\* \* \*

Der Wiener Kongreß führte bekanntlich für anderthalb Jahrzehnte die alte Zeit wieder herauf. Wieder nahm ein aus den patrizischen Geschlechtern gewählter Oberamtmann seinen Sitz auf dem Schloß zu Burgdorf. Begreiflich, daß sich gerade in dieser Stadt, die in manchen Beziehungen dem Lande vorangeschritten war,

Männer fanden, die mit Unwillen die Vernichtung der in der Zeit der Helvetik und Mediation bestandenen Volksrechte ertrugen und eine Verbesserung der Verfassung anstrebten. Die Juli-revolution 1830 war das Signal zu der vorzüglich von Burgdorf aus durch die Brüder Professor Hans Schnell und Dr. Karl Schnell organisierten bernischen Volksbewegung. Die erste Petition, durch welche der alten Regierung Gelegenheit gegeben wurde, von sich aus dem Willen des Volkes entgegenzukommen, ging vom Stadtrath zu Burgdorf aus. Als die Regierung sich dazu nicht verstehen konnte und die Volkswünsche auf die lange Bank schob, waren die Brüder Schnell es, welche die denkwürdige Münsinger Versammlung vom 10. Jänner 1831 veranstalteten und damit die Entscheidung herbeiführten. Für die politischen Verhältnisse des Kantons ist später noch geraume Zeit Burgdorf ein Hauptquartier geblieben, wenn auch die Wendung der bernischen Politik die Schnell in den Hintergrund drängte.

Freilich fand auch die alte Ordnung daselbst einen Vertheidiger, und zwar keinen geringern, als den Volksdichter Gottlieb Jakob Kuhn, der von 1824—1849 als Pfarrer in Burgdorf wirkte. Für die Würdigung dieses Mannes, dessen Lieder im Volksmunde fortleben, verweisen wir auf das sechste Heft der vom Historischen Verein herausgegebenen bernischen Biographien. Von Kindheit auf von Verehrung für das patriarchalische Regiment der alten Geschlechter erfüllt, mit trefflichen Männern jener Kreise in Verbindung stehend, mißtrauisch gegen alle Einflüsse von Frankreich her, dessen "Befreiung der Schweiz" 1798 so unsäglich viel Elend über unser Vaterland gebracht hatte, konnte er in der Umwälzung nichts Gutes sehen und sprach dies auch in mehreren Flugschriften aus.

Kuhn, der sich auch durch kirchengeschichtliche Arbeiten verdient gemacht hat, schloß seine Augen am 23. Juli 1849.

Burgdorf hat noch einen zweiten berühmt gewordenen Dichter beherbergt, der in demselben Jahre am 3. Mai erst 30 Jahre alt daselbst starb. In den Vierziger-Jahren lebte hier Max Schneckenburger, dessen Lied "die Wacht am Rhein" in den Jahren 1870/1871 den Muth der deutschen Heere entzündete und nun das Nationallied der Deutschen geworden ist. Er war

der Mitbegründer der Schnell- und Schneckenburgerschen Eisengießerei in Oberburg und war auf dem Kirchhof zu Burgdorf beerdigt, bis dessen Überreste im Juli 1886 in dessen Heimatort Thalheim in Württemberg überführt wurden.

In unserm Jahrhundert hat Burgdorf sich rasch, aber auf durchaus solider Grundlage entwickelt und bietet das Bild eines wohlgeordneten Gemeinwesens. Die Kirchengemeinde zählte im Jahre 1838 2417 Seelen, im Jahr 1850 3636 Seelen, im Jahre 1880 5806 Seelen, also mehr als das Doppelte von 1838, und trotz dieser bedeutenden Bevölkerungszunahme betrug der Notharmenetat 1884 nur 140 Personen. Dieser Aufschwung ist allerdings zum Theil der günstigen Lage als Eisenbahnczentrum und Marktort des Emmenthal\*) zuzuschreiben, zum Theil aber auch dem gemeinnützigen Sinne, der daselbst herrscht und von dem insbesondere die Wirksamkeit der dortigen gemeinnützigen Gesellschaft beredtes Zeugniß ablegt. Um 1824 gegründet, hat sie eine ganze Reihe wohltätiger Einrichtungen in's Leben gerufen, so die Krankenanstalt, welche 1859 in einem geschenkten Gebäude eröffnet wurde. Nachdem letzteres in dem großen Brande von 1865 zerstört worden war, wurde 1870 das heutige, schöne Krankenhaus gebaut, das für 40 Betten Raum hat. In neuerer Zeit dient das Krankenhaus zugleich als Bezirksspital. Im Jahre 1883 wurden darin 266 Kranke verpflegt mit 8294 Pflegetagen und einer Gesamtkostensumme von Fr. 15,194. 45 (1885 waren es 340). Eine weitere Stiftung dieses Vereins ist die Dienstbotenkrankenkasse, die seit 1862 besteht und den Betheiligten die Aufnahme in's Krankenhaus zusichert. Auch das Schulwesen hat von dieser Seite reichliche Förderung erfahren. Die Erhebung des Progymnasiums zu einem vollständigen Literar- und Realgymnasium zur Vorbereitung auf Hochschule und Polytechnikum ist, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt aus denselben Kreisen angebahnt und durchgeführt worden. Die gegenwärtige Mitgliederzahl der gemeinnützigen Gesellschaft beträgt zirka 150. Darunter befindet sich ein Veteran, der 1828 eingetreten ist.

\*) In neuester Zeit hat es freilich in dieser Hinsicht in Langnau einen starken Konkurrenten bekommen.

Auch die Bürgergemeinde hat sich — ein Vorbild für ihre Genossinnen im Bernerland — zu einer Vertreterin der gemeinnützigen Bestrebungen entwickelt. Sie trägt an die Mädchenschule zirka Fr. 6700, an das Gymnasium sogar Fr. 15,800 jährlich bei und unterstützt gleichzeitig noch andere kleinere Institute, z. B. den Kindergarten und die Schule für schwachsinnige Kinder. Außerdem stellt sie die Gebäude unentgeltlich zur Verfügung. Für das Waisenhaus, dessen Stiftung in's Jahr 1766 zurückgeht, gab sie 1885 Fr. 10,440 aus. Auch die Besoldung des Stadtbibliothekars (Fr. 650) wird von ihr bestritten und die Bibliothek selbst unterhalten und vermehrt. Anfangs der Vierziger-Jahre ließ sie einen neuen stattlichen Spital (Burgerspital) bauen.

Die Einwohnergemeinde mit ihren bescheidenen Mitteln bleibt nicht zurück. Ihr Schulbudget für Gymnasium (Progymnasium) und Primarschulen erreichte 1884 die Summe von 38,000 Franken. Im letzten Jahre ist der Bau einer Bad- und Schwimmanstalt vollendet worden, die im Ganzen zirka 20,000 Franken kostet. Die Anregung dazu ging von der Gemeinnützigen Gesellschaft aus, welche sich mit einem bedeutenden Beitrag betheiligte. Sehr wohltätig wirkt auch der freiwillige Krankenverein, der mit Hülfe einer Stadtdiaconissin die armen Kranken in den Häusern auffücht, den Angehörigen Mobiliar, Linges u. dgl. zur Verfügung stellt, und überhaupt für eine gehörige Pflege besorgt ist. Er ist eine Schöpfung der beiden verdienstvollen Ortsgeistlichen, der H. H. Pfarrer Dür und Heuer sel. — Solche Opfer seien nun freilich einen Wohlstand voraus, wie er sich nicht überall findet. Dieser ist in der That in Burgdorf zu Hause und hauptsächlich eine Folge des betriebsamen Geistes seiner Bürger. In der That finden wir hier eine blühende Leinwandindustrie in allen ihren Zweigen, Tuch- und Tabakfabriken, mechanische Werkstätten, Bierbrauereien, Mühlen u. s. w.

Auch das gesellige Leben treibt in Burgdorf seine freundlichen Blüthen. Alt ist die Schützengesellschaft; im vorigen Jahrhundert bestand bereits der „Gesangverein“, dessen ältere Protokolle leider 1865 in den Flammen aufgingen. Jetzt bestehen noch drei oder vier Gesang- und Musikvereine. Seit 1848 hält namentlich der

Liederfranz den Ruf der Burgdorfer Sänger hoch. Der Verein junger Kaufleute entfaltet auch hier eine rege Thätigkeit. Turnvereine pflegen die körperliche Ausbildung; das Turnen ist überhaupt durch die längere Wirksamkeit des bekannten Turnlehrers Spieß fest eingebürgert worden. Wir tragen noch nach, daß auch der tüchtige Pädagoge Fröbel kurze Zeit am hiesigen Waisenhouse wirkte; später folgte ihm sein Bruder in der Leitung nach.

Das äußere Ansehen der Stadt, welches Jahrhunderte lang so ziemlich dasselbe gewesen sein mag, hat, wie schon das Wachsthum der Bevölkerung (vergleiche oben) errathen läßt, in neuerer Zeit mannigfache Aenderungen erfahren. In den Jahren 1829 und 1830 wurde mit einem Kostenaufwand von 33,000 Franken jene Straße in die obere Stadt gebaut, die sich im Kreise umbiegt und vermittelt einer steinernen Brücke 40 Fuß hoch über die unten laufende Straße hinführt. Bis zu dieser Zeit hatte sie den Kranz von Thürmen und Mauern bewahrt, den wir auf ältern Bildern erblicken. In den Dreißiger-Jahren fiel der größere Theil der Mauern, Thürme und Thore. Der gewaltige Brand vom 21. Juli 1865, der 58 Firsten verzehrte, machte einem weitern Stück, das noch auf der Südseite der obern Stadt erhalten war, ein Ende. Heute ist nur noch ein kleiner Rest an der Westseite unterhalb des Pfarrhauses und an der Ostseite, an der Kronenhalde, sichtbar. Burgdorf hatte schon zuvor zahlreiche Brandfälle erlitten. So verbrannte im April 1706 die ganze Schmidengasse mit 43 Häusern, 1715 die ganze untere Stadt mit 52 Häusern. Diese Katastrophen ist es zuzuschreiben, wenn ältere Fassaden zu den Seltenheiten gehören. Um so mehr hinterläßt Burgdorf jedem Besucher den Eindruck einer frisch aufblühenden Ortschaft, der eine vielversprechende Zukunft beschieden ist.

Mit einem herzlichen Glückwunsch nehmen auch wir von der alten Kyburgerstadt Abschied, um unsere Wanderung das Emmenthal hinauf anzutreten.

(Fortf. folgt.)

#### Wörtlich genommen.

Lehrer zu seiner unbändig wilden Schülerschaar: „Ihr seid die reinsten Käffernbande.“ — Schüler im Chor: „Unser Häuptling lebe hoch!“

#### Die Büreausprache.

Büreau diener: „Ich möchte gern für Herrn Sekretär Müller die Abhandlung über die Kinderpest haben.“ — Sekretär Schulz: „Die Kinderpest hat Herr Sekretär Lehmann nebenan; ich habe nur die Klauenseuche und die Maulsperre.“

#### Gut abgesertigt.

Ein Geck fragte einen großen Rechenkünstler, um ihn zu beleidigen, wie viel  $2 \times 6$  sei. — „Wenn Sie sich selbst dahinter setzen, 120,“ erwiderte dieser gelassen.

#### Beruhigung.

Lehrerin: „Liebes Kind, du weißt ja doch, daß du die Schule nicht besuchen darfst, da dein Bruder die Masern hat!“ — Schülerin: „Aber ich bitte Sie, Fräulein, es ist ja nur mein Stiefbruder!“

#### Merkwürdig.

Frau Müller: Frau Nachbarin, es ist doch sonderbar, so oft ein berühmter Mann stirbt, bringen die Zeitungen endlose Nekrologe. Warum kümmern sie sich nicht darum, wenn einer geboren wird?

#### So macht man es ungezogenen Buben.

Schüler der Realschule zu N. schrieben an die große Tafel ihres Klassenzimmers: „Lehrer N. ist ein Esel.“ Als er dies gewahrte, nahm er ruhig die Kreide und schrieb dahinter „Treiber“.

#### Gleiches mit Gleichen.

Dame: „Ach, Herr Doktor, ich möchte Sie gern insultriren (statt konsultiren), ich habe sehr oft Konfektionen (Kongestionen) nach dem Kopfe.“ — Arzt (ironisch): „Darüber machen Sie sich nur ja keine Skrofeln (Skrupel), gehen Sie zur Hypothek (Apotheke) und kaufen Sie Rhinocerosöl (Ricinusöl).“

#### Gespräch während eines Straßenauflaufs.

Meier: „Wenn nur jemand wüßte, was eigentlich hier los ist!“ — Lehmann: „Ich hatte vorhin Gelegenheit, einen Landjäger danach zu fragen.“ — Alle: „Nun?“ — Lehmann: „Der wußte es aber auch nicht.“